

Who Cares?

Die Zukunft von Sorgen, Betreuen, Pflegen, Unterstützen und Begleiten.

Von Martin Schenk

Wer sorgt sich? Wen kümmert es? Die Care-Arbeit ist ein viel zu wenig gewürdigter und beachteter Teil gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklung. Sorge tragen und Sorge teilen – das ist die Kraft all derer, die im Sozialbereich mit Menschen arbeiten.

Die Zukunft bringt, was auch schon die Vergangenheit angerissen hat: ein anderes Spiel der Kräfte zwischen Autonomie und Fürsorge, zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Ohnmacht und Mitbestimmung, zwischen Wert und Würde.

Sabrina hat eine psychische Beeinträchtigung. Sabrina steht vor der Delogierung. Ein Brief in ihrem Postkasten sagt, dass sie aus der Wohnung raus muss. Und zwar mit Frist. Sie war beim Wohnungsamt, sie war bei der Sozialberatung, sie war im Frauencafe, sie war bei der Stelle, wo Übergangswohnungen vergeben werden. Sie hat jetzt vier kompetente Auskünfte in der Hand. Sie hat aber niemanden, der die vier Puzzlesteine gemeinsam zu einem ganzen Bild zusammen setzt.

Hier zeigen sich mehrere Fragen, die Thema dieses Referats sein werden: Spezialisierung, Zugehörigkeit, Community, Advocacy, Selbstbestimmtheit und Fürsorge

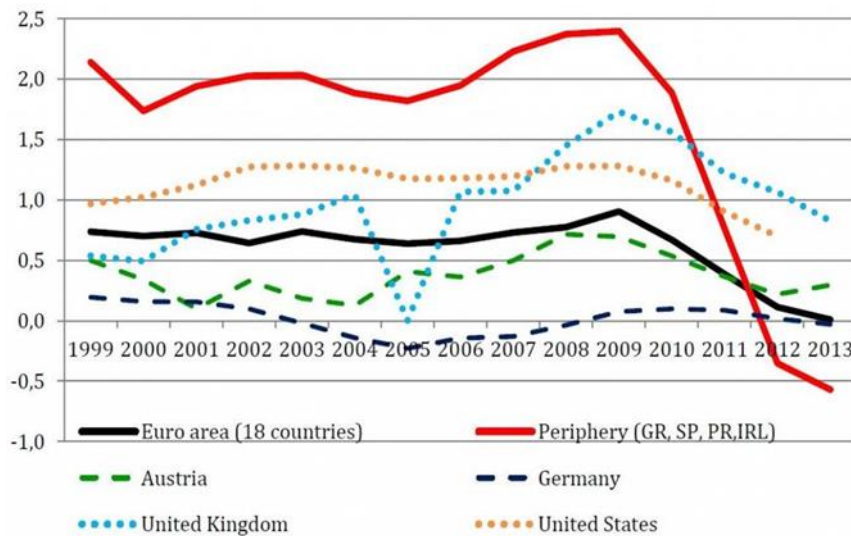
1. DIE KRAFT DES SORGENS

Sie betreuen und fördern kleine Kinder. Sie pflegen und unterstützen alte Menschen. Sie beraten und helfen Familien in Krisen. All das kostet, würden viele sagen. Nein, sagen Wirtschaftsforscher, von denen viele erwarten würden, dass sie in den Abgesang einstimmen würden, dass „das Soziale der Wirtschaft schade“. Nein, erzählen uns die ökonomischen Daten. Im Gegenteil. Die sozialen Dienste sind Motor für Beschäftigung und Konjunktur in Europa. Die Beschäftigung im Gesundheits- und Sozialbereich ist stärker gewachsen als in anderen Bereichen der Wirtschaft. Die Zahl der Beschäftigten stieg hier in den letzten 10 Jahren um 4,2 Millionen Menschen. Das ist ein Viertel des gesamten Beschäftigungszuwachses in der EU. Dieser Sektor trägt etwa 5 Prozent zur gesamten wirtschaftlichen Leistung in Europa bei.

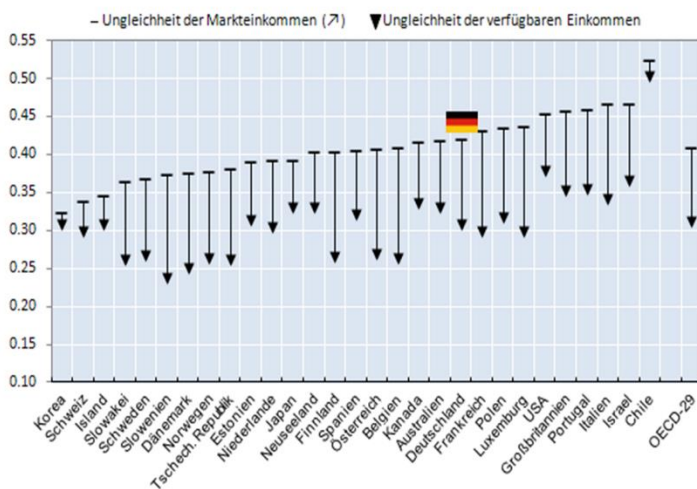
Die Kraft des Sorgens

Das hat jetzt auch die EU-Kommission aktiviert. In einer eigenen Empfehlung für ein „social investment package“ fordert sie die Mitgliedsstaaten auf, in soziale Dienstleistungen zu

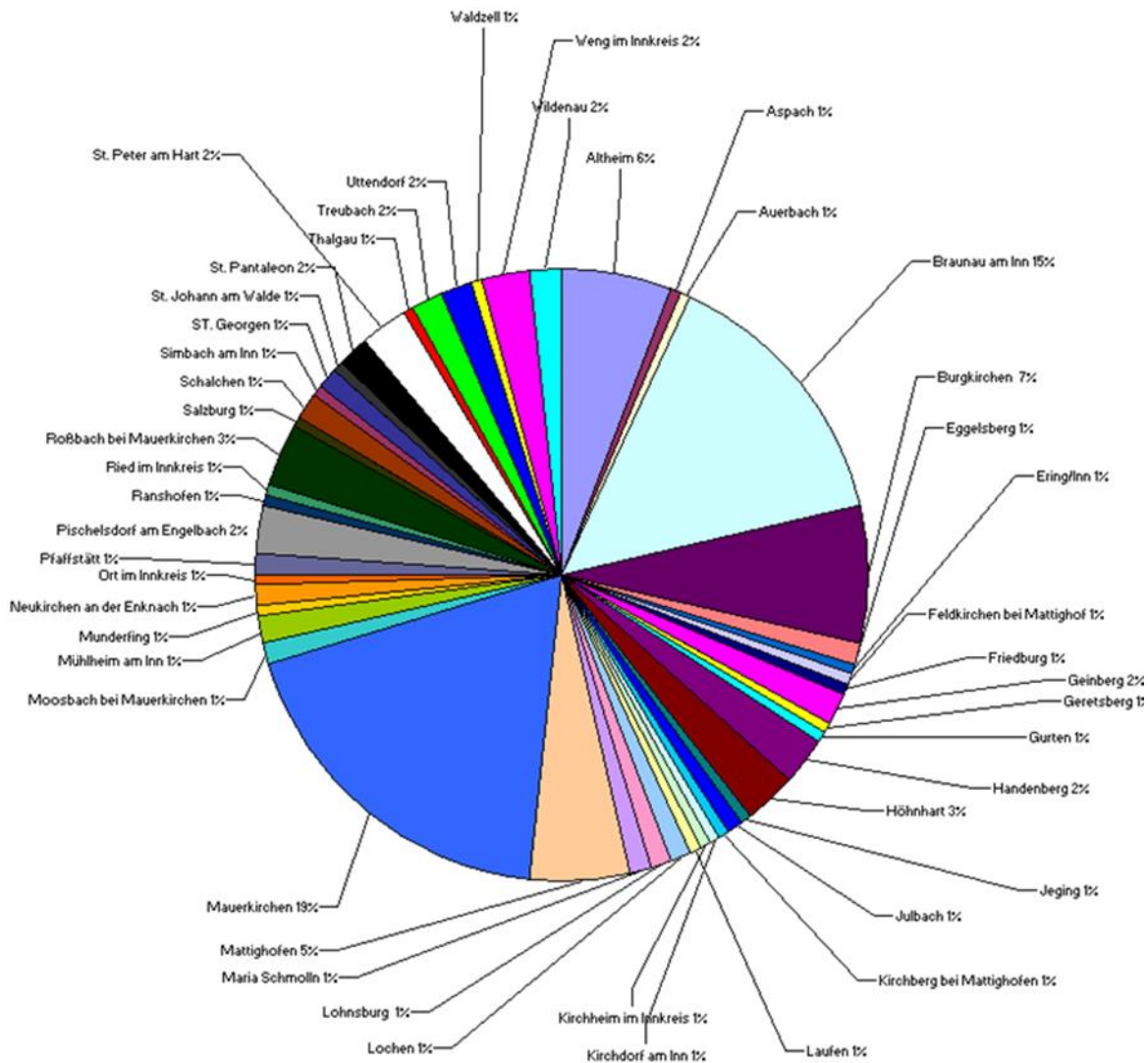
investieren.



Die Hilfen für die Pflege der Oma, die Assistenz für Menschen mit Behinderungen oder die Betreuung des kleinen Sprösslings sorgen für Wachstum, stabilisieren die Wirtschaft und stiften sozialen Ausgleich. Sie haben Wachstumsfunktion bei Beschäftigung. Sie haben stabilisierende Funktion, weil sie Teilhabe sichern und Nachfrage über den Konjunkturzyklus bereitstellen. Sie wirken als „automatische“ Stabilisatoren: während Industrieproduktion, Exporte und Investitionen in Folge der Finanzkrise in Österreich stark gesunken sind, ist einzig der Konsum der privaten Haushalte stabil geblieben. Und sie erfüllen die Funktion des sozialen Ausgleichs. Besonders Pflege, Kinderbetreuung und Bildung reduzieren das Armutsrisiko und helfen den Schwächeren.



Soziale Dienste sind auch deshalb konjunkturell interessant, weil sie regional und in strukturschwachen Regionen Jobs schaffen. Viele Leute könnten in manch ländlicher Region nicht mehr leben, würde es nicht Pflege, Gesundheitshilfen oder Kinderbetreuung geben. Zum einen um selbst Beruf und Familie vereinbaren zu können, zum anderen als verfügbarer Arbeitsplatz in der Region. Ohne Tageszentrum für die demenzkranke Mutter müsste – zumeist – die Tochter den Job aufgeben. Ohne Job als Behindertenbetreuer oder Pflegekraft müssten viele wegziehen.

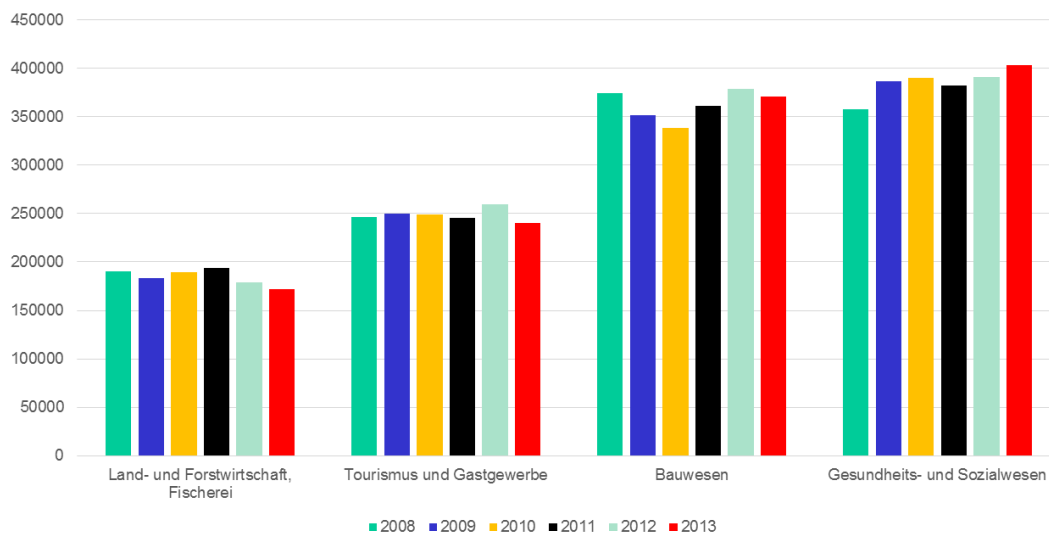


Weiters stützen diese Dienste die Kaufkraft und heben die Haushaltseinkommen. Auch wenn hier noch viel zu tun ist, was Bezahlung und Attraktivität der Jobs angeht. Insgesamt entstehen bei Kinderbetreuung und Pflege Win-Win-Situationen zwischen Familieneinkommen, Arbeitsplätzen, Frühförderung von Kindern und Entlastung Angehöriger. Das Wirtschaftsforschungsinstitut Wifo spricht hier von „Sicherung eines qualifizierten Arbeitskräftepotentials“, der „Vermehrung des Humankapitals“ mit den „positiven Konsequenzen von Wirtschaftswachstum, höheren Haushaltseinkommen und Reduzierung der Armutsgefährdung“.

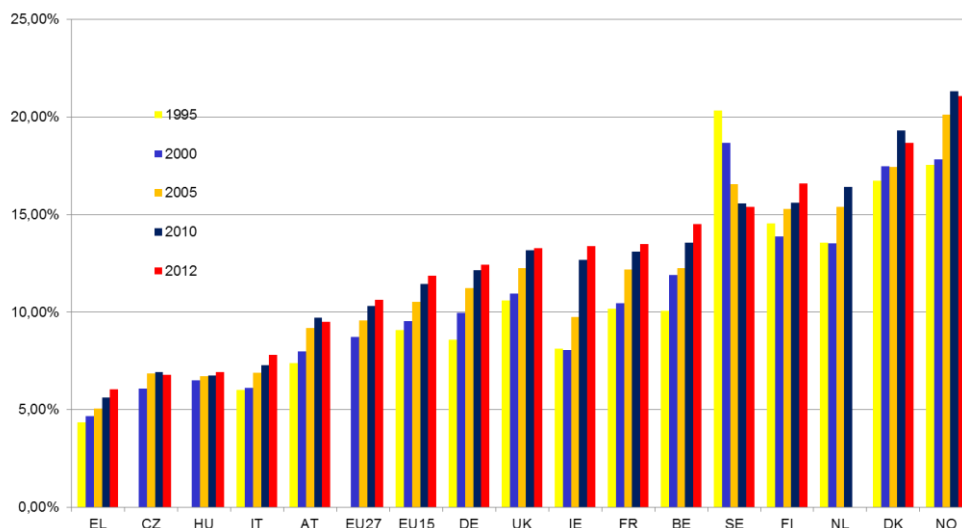
Die Ökonomie des Sozialen

Betrachtet man allein den gesamten Non-Profit-Sektor ergibt das eine beachtliche Leistungskraft. Das Hilfreiche hier: jeder verdiente Euro wird von gemeinnützigen Organisationen wieder für Neues reinvestiert. Investiert man eine Million Euro in Kindergärten, schafft man 14 bis 15 Vollzeitarbeitsplätze anderswo. Dieser

Multiplikatoreffekt kann sich sehen lassen: Die Stromwirtschaft weist ein Beschäftigungsvielfaches von 13 auf, der Bausektor von 11. Österreichische Non Profit Organisationen haben im Jahr 2010 - ohne Einbeziehung von ehrenamtlicher Arbeit- 5,9 Milliarden Euro an Bruttowertschöpfung erwirtschaftet. Damit zählt der Non-Profit-Sektor zu den fünf bedeutendsten Sektoren der Volkswirtschaft und liegt damit vor Wirtschaftszweigen wie Land- & Forstwirtschaft, Fahrzeugbau und sogar Nahrungs- & Genussmittel. Insgesamt arbeiten 400.000 Beschäftigte im Sozial- und Gesundheitsbereich, mehr als im Bauwesen mit 370.000 oder als im Tourismus mit 240.000 Beschäftigten. Insgesamt sind das knapp 10% aller Jobs in Österreich. (Zum Vergleich: in den nordischen Staaten sind es bis zu 20 Prozent.)



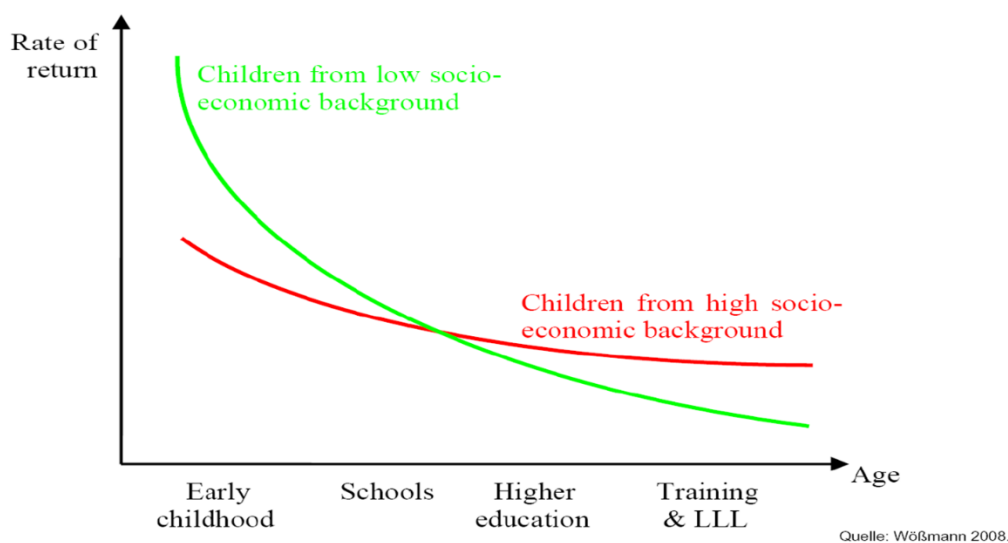
Jobwachstum Österreich liegt unter EU Durchschnitt



Bei Wirtschaftsgipfeln oder im entsprechenden Kapitel eines Regierungsprogramms kommt der Sektor aber nicht vor. Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen hat nach Ausbruch der Finanzkrise in einem interessanten Aufsatz in der „New York Review“ auf diese Schwachstellen des „Alt-Keynesianismus“ hingewiesen. In den Konjunkturpaketen nach

Krisenausbruch wurden die Potenziale im Dienstleistungssektor nicht wahrgenommen - und im jetzigen Ringen um ein wirtschaftlich und sozial konsolidiertes Europa eigentlich auch nicht.

Kinder stärken und begleiten, alte Menschen pflegen und betreuen hat natürlich immer einen Wert an sich. Aber Untersuchungen zum Social Return on Investment (SORI) zeigen, dass ein investierter Euro in die soziale Arbeit Wirkungen im Wert von bis zu 10,2 Euro bringt. SROI-Werte zwischen mindestens 2,5 bis 4,5 sind der Normalfall. In der Frühförderung beispielsweise entspricht ein investierter Dollar einer Rendite von 8 Dollar, hat Nobelpreisträger James Heckmann für die USA errechnet. Bei benachteiligten Kindern beträgt sie sogar 16 Dollar, also einer Hebelwirkung von 1 zu 16. Den Kinder in den Sozialprogrammen ging es im ihrem späteren Leben einfach besser: weniger kriminell, weniger arbeitslos, bessere Bildung, persönlich stabiler.



Nach Schätzungen der Bildungswissenschaften würde sich das jährliche Wachstum des Bruttosozialprodukts in Österreich um einen halben Prozentpunkt erhöhen, wenn sich der Anteil der Schulabgänger mit geringen Lesekompetenzen auf Null reduziert. Oder die Schuldenberatung: Nach einer Beratung finden Schuldner rascher wieder Arbeit oder behalten mit höherer Wahrscheinlichkeit ihre Stelle – statt Sozialleistungen zu beziehen, zahlen sie also Sozialversicherungsbeiträge und Steuern. Das wiederum bedeutet Vorteile für Staat und Sozialsystem. Jeder Euro, der in die Schuldenberatung investiert wird, bringt der Gesellschaft einen Gegenwert von 5,3 Euro. Das sind für ganz Österreich positive Wirkungen im Umfang von 60 Millionen Euro.

„Das Soziale ist doch wirtschaftlich irrelevant, da wird nur Geld verschenkt.“ So oder auch anders tönt es gerne. Doch die Fakten weisen in eine andere Richtung. Angesichts der Entwicklung zunehmender sozialer Polarisierung in Europa warnt die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit OECD, die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) und die Weltbank vor mehrfachen Risiken: „Zunehmende Ungleichheit schwächt die Wirtschaftskraft eines Landes, sie gefährdet den sozialen Zusammenhalt und schafft politische Instabilität - aber sie ist nicht unausweichlich“, so OECD-Generalsekretär Angel Gurría. Nichtstun kostet und kommt uns teuer. Die Potenziale für uns alle bei Pflege, Kinderbetreuung, Bildung und sozialen Hilfen können gehoben werden. Österreich liegt mit seinen Sozialdienstleistungen

unter dem EU-Durchschnitt. Hier gibt es viel ungenütztes Potential, das wir nicht brach liegen lassen sollten.

2. AUTONOMIE UND (FÜR)SORGE

Sorgen und Bedürfnisse: LebensMittel

Der Psychologe Abraham Maslow beschrieb in seiner „Theorie der menschlichen Motivation“ fünf Mängel, die uns bei Nichtbefriedigung empfänglich für Hetze aller Art machen: Hunger und Durst, Gewalt und Arbeitslosigkeit, Isolation und Einsamkeit, fehlende Achtung und Wertschätzung, Brachliegen der eigenen Potenziale. „Wer dauernd hungert, wird jenen folgen, die Brot versprechen. Jene, die Sicherheit garantieren, werden bei Verängstigten und Traumatisierten einen Zuhörer finden“, analysiert der Netzwerkforscher Harald Katzmaier. „Jene, die Teilhabe anbieten, werden beim Einsamen Resonanz erzeugen. Jene, die sagen: So wie Du bist, bist du ein wertvoller Mensch, werden bei denen, die nie im Licht der Anerkennung stehen, Anklang finden. Die in Hierarchien eingepferchten werden jene, die neue Spielräume ermöglichen, als Befreier sehen.“ Wer diese Grundbedürfnisse nicht mehr auf dem Radar hat, wird auch nichts ausrichten gegen Ideologien der sozialen Ausgrenzung. „Vor allem das Bedürfnis nach Wertschätzung, Würde und Integrität von all jenen, die sich nicht täglich im Lichte des Erfolgs sonnen können, ist aus dem Blick geraten.“ Wo wir gestalten können, Anerkennung erfahren und sozialen Ausgleich erleben, dort spielen wir mit.

LebensMittel

Lebensmittel sind etwas zum Essen. Es gibt aber auch Lebensmittel, die wir nicht essen können und trotzdem zum Leben brauchen. Besonders Menschen, die es schwer haben, sind darauf angewiesen. Die Resilienzforschung, die sich damit beschäftigt, was Menschen „widerstandsfähig“ macht, gerade in schwierigen und belastenden Situationen, hat eine Reihe von solch stärkenden Faktoren gefunden.

Es sind vor allem drei „Lebens-Mittel“, die stärken: Erstens ist da Freundschaft. Soziale Netze, tragfähige Beziehungen stärken. Das Gegenteil schwächt: Einsamkeit und Isolation.. Das zweite Lebensmittel ist Selbstwirksamkeit. Das meint, dass ich das Steuerrad für mein eigenes Leben in Händen halte. Das Gegenteil davon ist Ohnmacht: das schwächt. Kann man selber noch irgendetwas bewirken, ergibt Handeln überhaupt einen Sinn? Die Erfahrung

schwindender Selbstwirksamkeit des eigenen Tuns macht krank. Das sind angesammelte Entmutigungserfahrungen. Ein intaktes „Kohärenz-Gefühl“ (Antonovsky 1997) ist eine wichtige Gesundheits-Ressource: Eine „globale Orientierung, die das Ausmaß ausdrückt, in dem jemand ein...Gefühl des Vertrauens hat, dass...die Anforderungen...im Lauf des Lebens...vorhersagbar und erklärbar sind, ...und dass diese Anforderungen Herausforderungen sind, die Investition und Engagement verdienen.“ (Antonovsky 1997, S.36). Teilhabechancen und Handlungsspielräume zu erhöhen, hat mit dem Gefühl der Bewältigbarkeit einer Lebenssituation, dem „sense of manageability“, zu tun, - und stärkt die Widerstandskräfte. So geht es in der Bekämpfung von Ausgrenzung immer um die Erhöhung der „Verwirklichungschancen“ Benachteiligter, wie es der Wirtschaftsnobelpreisträger und Ökonom Amartya Sen (2000) formuliert. Das trifft mit der salutogenetischen Perspektive des Kohärenzgefühls zusammen, „personale und soziale Ressourcen wahrzunehmen, um interne und externe Anforderungen bewältigen zu können.“ (Antonovsky 1997, S.35).

„Prekär“ heißt ja wörtlich nicht nur „unsicher“, sondern lateinisch eigentlich „auf Widerruf gewährt“, „auf Bitten erlangt“. Da steckt der geringe Umfang an Kontrollchancen und Handlungsspielräumen bereits im Begriff.

Das dritte Lebensmittel ist Anerkennung. Anerkennung und Respekt stärken. Das Gegenteil ist Beschämung. Das wirkt wie Gift. Sie strengen sich voll an, und kriegen nichts heraus. Der belastende Alltag am finanziellen Limit bringt keine „Belohnungen“ wie besseres Einkommen, Anerkennung, Unterstützung oder sozialen Aufstieg. Eher im Gegenteil, der aktuelle Status droht stets verlustig zu gehen. Dieser schlechte Stress, der in einer solchen „Gratifikationskrise“ (Siegrist 2008) entsteht, wirkt besonders bei Menschen in unteren Rängen, die nichts verdienen und nichts zu reden haben.

Dauern diese Ohnmachtserfahrungen an, lernen wir Hilflosigkeit: Lass mich erleben, dass ich nichts bewirken kann. Wer feststellt, dass er trotz aller Anstrengungen nichts erreichen kann, der wird früher oder später resignieren und aufgeben. Der Giftcocktail besteht aus drei Zutaten: aus hoher Anforderung, niedriger Kontrolle und niedriger Anerkennung Das ist wie Vollgas bei angezogener Handbremse fahren. Gratifikationskrisen lösen starke negative Gefühle aus und gehen mit einer exzessiven Aktivierung des autonomen Nervensystem einher samt seiner neurobiologischer Folgen. Den Hintergrund bildet eine Stimulation der

Hypophysen-Nebennierenachse, die mit vermehrter Ausschüttung von Kortikoiden einhergeht. Zentral ist immer die Verletzung sozialer Reziprozität, Vertrauen.

Diese „LebensMittel“ sind nicht nur individuell zu deuten, sondern sie sind auch Anfragen an unsere Institutionen: Schule, Sozialamt, AMS, Altersheim, etc. Sind dort die stärkenden Lebensmittel erfahrbar – oder werden Menschen an diesen Orten weiter geschwächt?

Spielanordnung

„Wenn der erste Spieler sich sofort alle großen Straßen unter den Nagel reißt und die anderen nur noch abzockt, dann können die das kaum mehr aufholen.“ Marcel-André Merkle entwickelt Brettspiele. Mit seinen Kolleg/innen zählt er weltweit zu den innovativsten Spielern. Der Startvorteil der ersten Spieler/innen gehört zu den größten Herausforderungen für Spiele-Entwickler. Die Dynamik des Spiels führt oft dazu, dass sich ein Vorsprung über die Spieldauer verstärkt und ab einem bestimmten Punkt kaum mehr umkehrbar ist. Es werde als frustrierend und ungerecht erlebt, erklärt Merkle, wenn der Verlauf davon abhängt, wer als erstes beginnt. Die Spiele-Gestalter haben darauf mit unterschiedlichen Strategien reagiert. Wenn zum Beispiel in jeder Runde neue Ressourcen ausgegeben werden, dann sinke die Gefahr massiv, dass einzelne Spieler den Anschluss verlieren.

Das bekannte Spiel Monopoly war übrigens als Lehrspiel gedacht. Zu diesem Zweck schuf Elisabeth Magie Ende des 19. Jahrhunderts zwei Spielvarianten. Die eine ist im Grundprinzip die bis heute bekannte. Bei der Alternative nahm sie eine Steuer, die „single tax“, mit als Spielregel dazu. Bei der heute allein bekannten Variante bleibt ein Monopolist übrig, dem als Gewinner alles gehört, während bei der damaligen zweiten Alternative ohne Bodenspekulation die meisten Mitspieler im Spielverlauf immer wohlhabender werden.

„Zentral ist das Gefühl von Selbstwirksamkeit. Menschen müssen das Gefühl haben, dass ihr Handeln Einfluss auf den Verlauf des Spiels hat.“ Der Spiele-Gestalter testet seine Regeln mit mehreren Gruppen, bevor ein Spiel produziert wird. Dabei beobachtet er, welche Wirkung die Regeln haben, und ob sich die Spieler an die Spielanleitung halten. Ein Spiel, das als gerecht empfunden wird und dessen Regeln anerkannt werden, verbindet laut Merkle auf ideale Weise Elemente des Zufalls, der Geschicklichkeit und des „sozialen Ausgleichs“.

Abgeschlagene Spieler, die die Regeln als ungerecht empfinden, können sich Brettspiel-Macher einfach nicht leisten.

Wo wir gestalten können, Anerkennung erfahren und sozialen Ausgleich erleben, dort wächst Vertrauen.

Da ist ein Spalt

Die Türen schließen. Der Zug fährt ab. Eine Stimme aus dem Off ertönt: „Seien Sie achtsam, andere Fahrgäste benötigen Ihren Sitzplatz vielleicht notwendiger.“ So heißt es in den Wiener U-Bahn- und Straßenbahnlinien. Eine kleine Revolution im Durchsagebereich. Nicht die Pflicht ruft, sondern die wachen Sinne sollen in den Verkehrsbetrieben den Schwächeren zum freien Platz verhelfen. Diese neue Durchsage arbeitet mit einem sorgereethischen Bezugsrahmen. Die Care-Ethik weist auf menschliche Haltungen hin, die für gute Beziehungen untereinander nötig sind. Dazu zählt die Haltung der Achtsamkeit: Das aufmerksame Durch-die-Welt-Gehen ist eine Voraussetzung dafür, anderen Menschen gerecht zu werden. Wer den Platz „notwendiger braucht“, soll durch Beobachtung klar werden, nicht durch Pflichterfüllung. Der Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Einen lückenlosen Pflichtenkatalog oder gar Tugendzwang kann der Staat nur um den Preis von Totalitarismus und der Aufgabe von Freiheit erzwingen. Ähnlich lebt auch der Sozialstaat von Voraussetzungen, die er selber nicht schaffen kann. Dass es Mindestsicherung als Schutz vor Verelendung gibt, hängt auch von der Solidarität ab, die einer Gesellschaft innewohnt. Armutsdefinitionen bringen ja meist weniger zum Ausdruck, was ein Mensch braucht, als vielmehr, was die Gesellschaft ihm zuzugestehen bereit ist. Und ob es Verständnis für Schwächere gibt, Brücken zueinander, Solidarsysteme Akzeptanz erhalten, hängt davon ab, ob Menschen auch selbst diese Brücken bauen oder selber sind.

Der Zug hält in der Station. Die Türen gehen auf. Eine Stimme aus dem Lautsprecher ertönt: „Bitte seien Sie achtsam. Zwischen Bahnsteig und U-Bahn Tür ist ein Spalt.“ In diesem Spalt kann die Achtsamkeit verschwinden. Strukturen strukturieren auch Haltungen. Das läuft in beide Richtungen. Solidarische Bedingungen prägen und definieren Werthaltungen. Gesellschaften mit einem stärkeren sozialen Ausgleich weisen höhere Lebenserwartung, geringeren Statusstress, höheres Vertrauen, mehr Inklusion und mehr Gegenseitigkeit auf.

Also mehr Achtsamkeit bei gleichzeitig höherer sozialer Ungleichheit funktioniert nicht. Zur Achtsamkeit zu rufen und gleichzeitig die sozialen Bedingungen zu verschärfen, das geht nicht zusammen. Zur Achtsamkeit zu rufen und gleichzeitig keine Ressourcen zur Verfügung haben, das

passt nicht zusammen. Es braucht immer auch Ermöglichungsbedingungen. Man muss Dinge nicht nur können, sondern auch können können. Heißt: Meine Fähigkeiten müssen zusammenpassen mit den Ermöglichungsbedingungen, diese Fähigkeiten auch einsetzen zu können. Das ist keine banale Frage. Meine vielen Ausbildungen und Zusatzqualifikationen nützen mir nichts, wenn es keine Jobs gibt. Genau das erfahren zurzeit viele junge Leute. Inklusion von Kindern mit Behinderungen funktioniert nicht, wenn es zu wenige IntegrationslehrerInnen gibt. Erleben viele in den Schulen. Wenn geschlossene „Ausländerklassen“ zum Deutsch Lernen errichtet werden, wenn zweisprachige BegleitlehrerInnen an allen Ecken fehlen, wenn nicht durchmischte Restklassen entstehen, wenn die Klassen überfüllt sind, wenn die Raumarchitektur flexible, vielfältige Lernformen nicht zulässt – dann wird es nichts mit der Integration.

Ich war gerade in einigen europäischen Ländern, zuletzt in England. „Die Regierung bietet uns Grütze und sagt uns dann, sie schmeckt wie Kaviar“, sagt mir Jugendarbeiter Sameer aus London. Die Jugendzentren werden geschlossen, die Unterstützung für günstige Wohnungen um sechzig Prozent gekürzt, die Schulen verfallen, prekäre Jobs breiten sich aus - und die Regierung nennt das dann ihre „Big Society“ und „Wertekultur“. Da ist ein Spalt. Bitte, seien Sie achtsam

Sorgen

Der Geschmack des Vertrauens ist eine bedeutende Währung. Das hat Wirtschaftsnobelpreisträger James Heckmann in seinen Langzeituntersuchungen entdeckt. Investitionen im frühkindlichen Bereich haben den höchsten «return on investment», zahlen sich aus. Nie wieder wird man Zukunftsgeld so sinnvoll einsetzen können wie zu diesem Zeitpunkt. Ein investierter Dollar entspricht einer Rendite von 8 Dollar, bei benachteiligten Kindern beträgt sie sogar 16 Dollar. Heckmann weist darauf hin, dass es nicht allein um kognitive Wissensförderung geht, sondern um das Wachhalten des Interesses an der Welt. Der Unterschied bei den Kindern war die Neugier, die Weltzugewandtheit, die Offenheit für Neues: Welt und Leben nicht als Überforderung sondern als Herausforderung erfahren zu können.

Zentral ist hier eine sichere wie liebevolle Bindung zwischen Eltern und Kind. Sie legt den Grundstein für ein gutes Aufwachsen. Der Mensch wird am Du zum Ich. Niemand ist allein auf die Welt gekommen. Wir brauchen den anderen, um zu uns selbst zu kommen. „Die wirklichen Beziehungen zwischen Menschen sind immer ein Angewiesensein, ein einander brauchen, eine codependency“ bemerkt Dorothee Sölle. „Wir sind einfach kleiner, dümmer, hässlicher ohne die Liebe, ich muss nicht mein eigenes Lebensbrot backen, ich muss nicht meine eigene Kraftspenderin oder mein Tröster sein, ich muss nicht nur ich selber sein.“ Niemand ist das, was er ist, ohne die sorgenden und unterstützenden Tätigkeiten anderer. Dass Menschen einander brauchen ist der menschliche

Normalzustand.

- ➔ „Resonanz“ Hartmut Rosa: Weltbeziehung gelingend, lesbar
Resonanzachse zwischen mir und der Welt lebendig atmend, tönend, farbig
- ➔ „Kalte Autonomie“:
Falle: Freigesetzt aber nicht Selbstwirksam, nicht Zugehörig und ohne Anerkennung (siehe Lebensmittel)

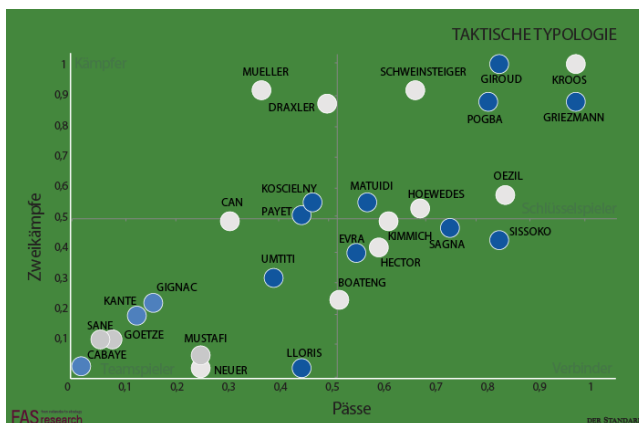
3. OHNMACHT UND MITBESTIMMUNG

Abgestellt oder Mitspielen

Offene vs zugestellte Räume

Wer die Fußball-Welt und Europameisterschaft gesehen hat, hat bemerkt: Die Räume werden eng. Tag für Tag und Match für Match haben die Netzwerkanalysierer um den Soziologen Harald Katzmaier den Spielverlauf verfolgt, die Passwege dokumentiert und die Spielkombinationen ausgewertet.

EM Semifinale: Frankreich 2 : 0 Deutschland



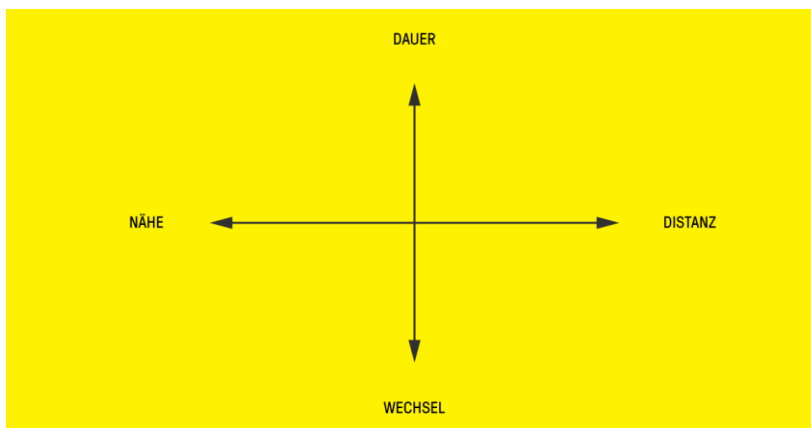
Wer die Fußball-Welt und Europameisterschaft gesehen hat, hat bemerkt: Die Räume werden eng. Tag für Tag und Match für Match haben die Netzwerkanalysierer um den Soziologen Harald Katzmaier den Spielverlauf verfolgt, die Passwege dokumentiert und die Spielkombinationen ausgewertet.

„Was wir beobachten konnten, war eine generelle Versiegelung des Raums“, sagt er. Über neunzig

Minuten wurde alles so gründlich zugestellt, dass ein kreatives Kombinieren kaum mehr möglich war. Die Basis dafür bildete eine sichtbare Aufrüstung der Körper. Bis vor wenigen Jahren schienen austrainierte Oberkörper unter Fußballern eher Ausdruck persönlicher Eitelkeit zu sein, jetzt sind sie Bestandteil der Spielausstattung. Diese Renaissance des Heldenkörpers rückt den Spielmacher als Impulsgeber in den Hintergrund. „Die Körper prallten wie Projektile aufeinander.“, so Katzmaier.. Der Heldenkörper verstellt und bemächtigt sich am Fußballplatz des Raumes.

Vielleicht hat das eine mit dem anderen nicht direkt etwas zu tun. Aber wir merken: Es wird ungemütlicher, autoritärer, mit weniger Luft und weniger Raum. Aber ausgemacht ist nichts. Die Kräfte, die den Raum besetzen und den Status quo beherrschen, sind nicht automatisch stärker gegenüber jenen Kräften, die sich auf die Suche nach dem Neuen und den offenen Räumen machen. Auch wenn es gerade für kreative SpielgestalterInnen und kooperative Impulsgebende nicht so gut auszusehen scheint. Diese Taktiken des zugestellten Raumes bei gleichzeitiger sozialer Distanz haben einen erheblichen Nachteil: Wir fühlen uns von der Welt und anderen Menschen getrennt. Eines ist immer möglich. Nämlich sich zusammenzutun und etwas zu wagen. Wann, wenn nicht jetzt? Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als Freiräume zu nützen und etwas auszuprobieren.

Nähe Distanz / Wandel Stabilität



- Veränderung passiert rechts unten: Wechsel/Distanz ganz schlecht, wird uns überfordern, lässt uns nicht mitspielen.
- Veränderung links unten kann überfordern: das sind sie Pioniere, Entdecker, Antreiber – aber die brauchen auch irgendwann diejenigen, die die Wunden des Aufbruchs verbinden (links oben).
- Und für Sicherheit in einer Gesellschaft braucht es Grundrechte, Gesellschaftsvertrag, Krankenversicherung (rechts oben).

Was ich sagen will: wir brauchen einander – aufgespannt in diesem Kräfteverband., in unterschiedlichem Mix, in unterschiedlichem Zyklus.

(Borderline Social Media: auf Nähe- Distanz Irritation: deswegen so schwierig mit Gefühlen und Affekten im Internet e

→ Was es jedenfalls wieder braucht:

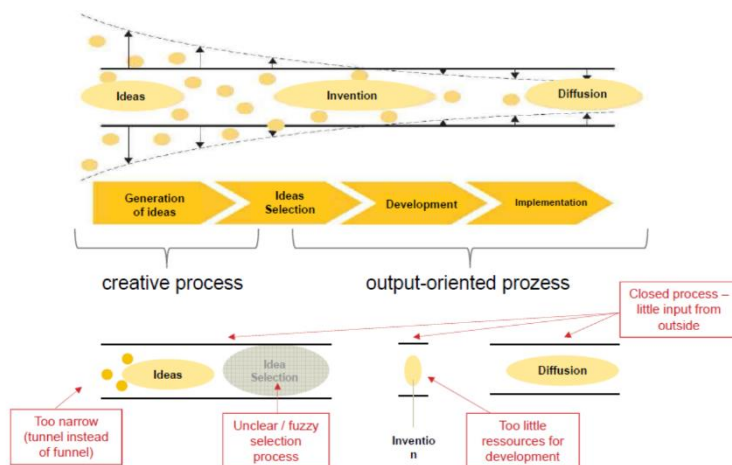
- Face to face Begegnungen

- Orte

- Rhythmen

Könnte ein Auftrag für die Soziale Arbeit mit Menschen mit Beeinträchtigungen und auch anderswo sein.

Gute Innovation, Erneuerung (Zukunft)



Grundsätzlich:

- MitarbeiterInnen-Einbindung: **mehr als die Hälfte der Innovationen und Ideen kommen von MitarbeiterInnen**
- **Fachübergreifendes Arbeiten:** z.B. Menschen mit Behinderung im Alter, Jugendliche auf der Flucht, Gesundheit bei Bettlern,...
- (Personal)**Ressourcen für Prozess:** braucht Ort und Verfahren
- **Inkorporierte Innovationskraft** (Re-Investierung von Gewinnen, Advocacy, Community Building,...)

Einordnung:

- Viele Neuerungen erst aus dem **Zurückschauen** möglich
- Neugierwahn: Fragen nach der **Wirklichkeit** und nach dem **guten Leben** abgelöst
- **Wieselwort** (saugt Bedeutung aus): Containerbegriff

Für gute Dienstleistungen & den konkreten Menschen:

→ Geht nicht um das Neue, **sondern um das Bessere**
Geht um Weiterentwicklung, Erneuerung, Wiederentdeckungen

Partizipation: Worin bin ich gut? der CABLE Approach , Helsinki

Was kann ich gut? SozialarbeiterInnen, Wohnungslose und Ehrenamtlichen sitzen in der Runde zusammen. „Ich kann gut kochen“, sagt die ältere Dame, die sich ehrenamtlich bei der Diakonie in Helsinki engagiert. „Mir fällt Schreiben leicht“, bringt der Sozialarbeiter ein. „Ich schau am Schluss immer, ob die Lichter abgedreht sind“, bringt der junge Mann aus der Notschlafstelle ein.

Wir befinden uns in Phase Drei des CABLE Programms in einem Tageszentrum für Einsame inmitten von Helsinki, Finnland. **Community Action Based Learning for Empowerment**, das ist CABLE. Dahinter verbirgt sich ein Lernprogramm, das aus fünf Phasen besteht: Es beginnt mit der Frage „Wer bin ich?“, mit Biographiearbeit. Dann folgt die Auseinandersetzung „Was ist mir wichtig?“ also mit den Werten, die mich prägen. In Phase Drei „Worin bin ich gut?“, meine Fähigkeiten. Im vierten Schritt geht es hinaus in die Umgebung „Wo lebe ich?“, hier rückt die Verortung und die Nachbarschaft in den Blick. Was siehst Du? Was riechst, hörst, schmeckst du? Wer hat die Macht? Hier wird die Wahrnehmung im Raum geschult. Und am Schluss, der kein Ende ist, treffen sich alle, um zu berichten und den Aufbruch zu gestalten. Phase 5 fragt: „Was tun?“ „Was ändern?“ hier geht es um Aktion oder um Change.

Nicht nur im Diakonie Tageszentrum wird mit dem CABLE Approach gearbeitet, auch im Wohnhaus für Suchtkranke und im Jugendzentrum lernen BewohnerInnen, Sozialpädagogen und Nachbarn in diesem Programm gemeinsam voneinander. In der AIDS Beratung ist daraus eine Verbesserung der Eingangssituation entstanden und eine Bewohnervertretung wurde gegründet. Im Jugendzentrum hat ein CABLE Prozess die neue Idee gebracht, in der Helsinker U-Bahn eine niederschwellige Stelle für Jugendliche am Rand zu installieren. Ist bereits umgesetzt.

CABLE bringt die Professionalisten mit den sog „KlientInnen“ und engagierten BürgerInnen auf Augenhöhe, bindet die Nachbarschaft mit ein und macht Partizipation möglich. Ob Pflegekräfte, SozialarbeiterInnen, PädagogInnen oder PsychologInnen – CABLE ist für jeden neuen Diakonie-Mitarbeiter in Helsinki Pflicht.

Neid –der Feind des Miteinander

Bist Du neidisch auf Mindestsicherung? Bist Du neidisch auf Übernachten im Notquartier? Bist Du

Redeunterlage. Martin Stiftsymposium 14.10.2016

neidisch auf das Handy des Flüchtlings? Ist es richtig, dass der Neid ein Gefühl ist, das uns erfasst, wenn wir beobachten müssen, dass jemand anderer etwas Großes, Schönes, Bedeutendes besitzt, das wir selbst gerne hätten?

Nein, antwortet der Philosoph Robert Pfaller. Erstens geht es beim Neid nicht um etwas Großes, Schönes, Bedeutendes. Zweitens geht es nicht darum, dass wir es bekommen, sondern darum, dass der Andere es nicht hat, und drittens wollen wir es selbst gar nicht haben.

Aber der Reihe nach. Der Neid trifft das Nahe, Ähnliche, Winzige, die kleine Abweichung. Das Auto des Nachbarn, das Engagement der Kollegin, das Handy nebenan. Nicht der viel Reichere wird von mir beneidet, sondern, wie schon Aristoteles vor über 2000 Jahren bemerkte, der Vergleichbare. Wer einige Euro mehr oder weniger hat, treibt mich zur Weißglut, nicht die Millionen in den Steueroasen. Der Neid ist ein Phänomen der Nähe und der feinen Unterschiede.

Zweitens geht es darum, dass es der Andere nicht hat. Bekomme ich das, was ich dem anderen neide, bin ich überhaupt nicht zufrieden, ich suche ein weiteres noch kleineres Detail, das ich dem anderen dann missgönne. Neide ich dem Nachbarn sein Auto, weil es eine so schöne Farbe hat, und würde ich mir dann das gleiche Auto mit derselben Farbe zulegen, wäre ich zufrieden? Nein, eine neue kleine störende Differenz wäre da, zum Beispiel das coole Autoradio. Die Unzufriedenheit geht erst dann weg, wenn wer in das parkende Auto rast und es einen Totalschaden hat. Der Neid möchte in letzter Konsequenz die Vernichtung des beneideten Objekts.

Wir wollen das, worum wir den Anderen beneiden, selbst gar nicht haben. Würde der, der die Mindestsicherungsbezieherin ob ihres angeblich schönen Lebens beneidet, selber mit der Armutsbetroffenen tauschen? Nein. Er würde sagen, so hat er das auch wieder nicht gemeint. Aber die Mindestsicherung soll gekürzt werden.

Psychoanalytisch nennt man das eine „narzisstische Logik“. Dem Neider wird der beneidete Andere zu „seinem Anderen“, das heißt: zu dessen gesamter übriger Welt, zu dessen „absolutem Horizont“. Es gilt: Du oder ich (aber nicht wir beide). In der Folge: Wenn Du es hast, dann kann ich es nicht haben. Und die phantastisch trügerische Umkehrung: Wenn du es nicht hast, dann habe ich es.

Der Neid ist politisch entsolidarisierend, ein Gift, das Leute mit ähnlichen Interessen spaltet. Bei einer Auseinandersetzung um besseres Gehalt in einem englischen Unternehmen verzichteten Arbeiter auf einen Teil der Lohnerhöhung, um zu verhindern, dass eine rivalisierende Gruppe ihnen gleichgestellt wird. Oder in Niederösterreich wurde die Mindestsicherung für Flüchtlinge gestrichen, gleichzeitig aber auch die Wohnbeihilfe für Menschen mit Behinderungen gekürzt. Man schaut auf den anderen, dabei wird es einem egal, dass es einem schlechter geht, man wehrt sich auch nicht mehr dagegen.

Der Neid ist der Feind des Miteinander und der Freund der Unterdrücker. Diese politische Verblendung, dass der Neider lieber selbst auf etwas verzichtet, als es dem Beneideten zu gönnen, schadet ihm selbst und nützt den weit Mächtigeren. Philosoph Robert Pfaller: „Weil wir das, was wir

wollen, selbst zu hassen begonnen haben, und es in diesem Hass verkleidet genießen, brauchen wir die Fiktion des anderen als eines echten Besitzers des Glücks, den wir dann genauso hassen wie dieses Glück. Denn wir dürfen uns ja nicht eingestehen, dass wir selbst den Hass auf das Glück dem Glück vorgezogen haben.“

4. Individuum und Gemeinschaft

Die Kraft der Zusammenarbeit. Face to face / Ort / Rhythmus

Es beginnt immer mit dem persönlichen Gespräch. Zuhören steht am Anfang. Was sind die größten Probleme, was soll besser werden, was klappt gut, woraus schöpft man Kraft, was lähmt, wie geht's den Kindern? Es beginnt mit Menschen und ihren Interessen. An ihrem Lebensmittelpunkt. Lisa war gerade zu Besuch. Sie ist Community-Organizerin. Sie hat hunderte Gespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern des Grätzels geführt. Jetzt geht es darum, diese Gespräche in ihrem Kopf zu ordnen und offene Fragen zu recherchieren; den Anliegen nachzugehen, die dringlich sind im Bezirk und im Grätzel. Und dann wird sie gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Stadtteils aktiv werden. Ein Grundsatz Lisas lautet: „Tue nie etwas für Menschen, das sie selbst tun können.“

Wach sein für das soziale Umfeld. Offen für den Sozialraum. Aktiv vor Ort. Diese Haltungen erfahren wieder mehr Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen und sozialen Praxis. In der Gesundheitsförderung beispielsweise hat sich der Setting-Ansatz etabliert: wach und sensibel zu sein für das Lokale, den Bezirk, das Grätzel. Damit werden zwar die makroökonomischen Rahmenbedingungen nur wenig beeinflusst, aber es kann zu hilfreichen Veränderungen des unmittelbaren sozialen Umfelds kommen – und damit auch zu Veränderungen des eigenen Alltags in der Schule, im Betrieb, im Stadtteil, in der Gemeinde oder rund ums Krankenhaus.

Gestalten zu können, herausgefordert zu sein, zusammenzuarbeiten – das wirkt. Community Organizerin Lisa hat den Grundsatz „Tue nie etwas für Menschen, das sie selbst tun können“ übrigens erweitert. Sie fügt hinzu: „Tue alles dafür, dass die Menschen können, was sie tun wollen.“

➔ Bad Zeller Nachbarschaft: Mittagstisch, Besuchsdienst, Mobilität

Luftballons

In einem Raum befinden sich fünfzig Luftballons. Auf jedem Ballon steht ein Name. Die Namen gehören zu fünfzig Teilnehmerinnen und Teilnehmern eines Seminars. Die Tür zum Zimmer geht auf. Alle fünfzig Personen sollen ihren Luftballon mit Namen finden. Alle stürzen sich auf die Ballons, lesen, suchen, lassen aus – ein riesiges Durcheinander entsteht, Ballons gehen kaputt, fast niemand

hat seinen Namen gefunden.

„Nur Konkurrenz bringt uns weiter“, heißt es. „Jeder soll auf sich schauen, dass er weiter kommt.“
„Ich hab‘ nichts zu verschenken“.

Der Versuch mit den Luftballons hat einen zweiten Durchgang. Die Tür geht wieder auf. Jeder soll nun den ihm am nächsten gelegenen Luftballon in die Hand nehmen, den Namen darauf lesen und die dazugehörige Person finden. Mit munteren Fragen auf Augenhöhe sprechen die Leute einander an. Innerhalb einer Minute stehen alle mit ihrem „richtigen“ Ballon im Raum.

Zurück zu Sabrina, von ihr können wir lernen: es braucht ein ganzes Bild, es braucht Leute, die das Puzzle zusammensetzen helfen. Dazu können du und ich, dazu können wir beitragen.

Quellen:

Aaron Antonovsky: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, dgvt-Verlag 1997.

Eurostat 2016: <http://ec.europa.eu/eurostat>

Eva Bachinger & Martin Schenk: Wert und Würde. Ein Zwischenruf, Hanserbox 2016.

Dimmel, Nikolaus / Schenk, Martin / Stelzer-Orthofer: Handbuch Armut in Österreich. Bozen – Innsbruck – Wien: Studienverlag 2014.

Katharina Meichenitsch / Michaela Neumayr / Martin Schenk: Neu! Besser! Billiger! Soziale Innovation als leeres Versprechen? Mandelbaum 2016

Robert Pfaller: Wofür es sich zu leben lohnt: Elemente materialistischer Philosophie. Fischer 2011